Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 21 (1974)

Heft: 1-2

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BESPRECHUNGEN

Duval, Yves-Marie: Le Livre de Jonas dans la littérature chrétienne grecque et latine. – Sources et influence du Commentaire sur Jonas de saint Jérôme. – Paris: Études Augustiniennes, 1973. 2 Bände, zus. 748 S.

Wer nur ein wenig um die Bedeutung des Zeichens des Jonas in den Evangelien weiß und zudem die zahlreichen Darstellungen des vom Ungeheuer befreiten Propheten in der altchristlichen Grabeskunst etwas kennt, wird mit großem Interesse zur einläßlichen Untersuchung greifen, die Y. Duval unter dem Titel «*Le Livre de Jonas dans la littérature grecque et latine*» der Auslegungsgeschichte des Buches Jonas gewidmet hat. Wer außerdem noch speziell an der Exegese-Geschichte interessiert ist, wird darauf gespannt sein, was er über die Quellen und den Einfluß des Kommentars des Hieronymus zu diesem Propheten erfahren wird (vgl. den Untertitel). Der Verfasser der Untersuchung selbst hat es ausgezeichnet verstanden, in der Einleitung die Bedeutung seines Themas ins helle Licht zu rücken (S. 11–65). In einer Art Fragestellung, die zugleich eine kritische Bibliographie in sich schließt, weist er auf die einzigartige Stellung des Jonas in der frühchristlichen Apologetik, in der alten Ikonographie und in den Anfängen der Liturgie hin. Diese Hinweise werden noch durch einige Angaben über die in Frage kommenden Texte, vor allem über den Jonas-Kommentar des Hieronymus sowie durch einige weitere Bemerkungen über die Bedeutung des Themas ergänzt.

Nach dieser Abgrenzung der Untersuchung behandelt deren erster Teil (S. 67–111) die jüdische Exegese, wie sie in den Übersetzungen und in den Targumin, in einer pseudo-philonischen Homilie und bei Flavius Josephus, in Texten des palästinensischen Judentums und in der spätern jüdischen Literatur zum Ausdruck gekommen ist. Damit ist in etwa die Behandlung der christlichen Exegese vorbereitet, die nicht nur in ihren Anfängen, sondern noch in späteren Zeiten von der jüdischen Exegese abhängig war. – Der zweite Teil, mit dem Titel «*L'ère des allusions*» (S. 113–303), bezieht sich auf griechische wie lateinische Autoren vom 2. bis 4. Jahrhundert. Das heißt, das zweite Kapitel (S. 119–176) geht den einschlägigen Texten von Klemens von Rom, Justinus, Irenäus, Methodius und Tertullian nach. Dabei zeigt sich, daß diese Autoren in ihrer anti-jüdischen und anti-gnostischen Polemik sich kaum um das Zeichen des Jonas, hingegen in besonderer Weise um die Auferstehung der Toten kümmern. In *Adversus Marcionem* des Tertullian erscheint zudem zum ersten Mal das Thema der Reue Gottes. Im dritten Kapitel (S. 177–211) kommen Hippolyt von Rom, Klemens von

Alexandrien sowie die erhalten gebliebenen Schriften des Origenes zur Behandlung. Im vierten Kapitel (S. 213–238) hingegen wendet sich die Untersuchung lateinischen Autoren, Victorinus von Pettau, Hilarius, Zeno von Verona, Ambrosiaster und Ambrosius von Mailand zu. Dabei zeigt sich bereits, wie einflußreich die Exegese des Origines auch für die westliche Exegese gewesen ist. Das fünfte Kapitel (S. 239–272) gilt Eusebius von Cäsarea, Cyrill von Jerusalem, den Kappadokiern, Johannes Chrysostomus, Theodor von Mopsuestia, Athanasius, Theophilus und Didymus. Das sechste Kapitel (S. 273–303) behandelt schließlich die Exegese des Hieronymus außerhalb seines eigentlichen Jonas-Kommentars, und zwar sowohl in Schriften, die vorher, wie in solchen, die später verfaßt worden sind. Dabei stellt sich als besonders wichtig heraus, daß Hieronymus nicht nur von Origenes, sondern auch von Tertullian abhängt, die beide in ähnlicher Weise das Jonas-Buch gegen die Marcioniten verteidigt haben. – Der dritte Teil (S. 305–432) stellt ohne Zweifel das Hauptstück der Untersuchung dar. Unter dem Titel *Le temps des commentaires* kommen die Jonas-Kommentare von Theodor von Mopsuestia, von Hieronymus, von Cyrill von Alexandrien und von Theodoret zur Darstellung. Dazu werden auch Erklärungen von Gregor von Nazianz, von Theophylakt und Maximus Confessor zur ergänzenden Erläuterung herangezogen. Darin steht im Mittelpunkt, was der Verfasser selbst als These des Hieronymus anschaut. Dieser hat darnach den Sinn des Jonas-Buches darin gesehen, daß sich der Prophet gegen den Ruf Gottes sträubte, weil er nicht durch die Bekehrung der Niniviten die Verdammung seines eigenen Volkes heraufbeschwören wollte. Gerade darin ist er auch zum Vorbild Jesu wie auch des Apostels Paulus geworden, deren größtes Leid der Verlust der eigenen Brüder gewesen ist. Überraschenderweise findet sich diese Auffassung aber auch bei Theodor von Mopsuestia. Dies ist jedoch kaum durch eine Anhängigkeit des einen vom andern Exegeten zu erklären. Man hat vielmehr an eine gemeinsame Quelle zu denken, und zwar an Origenes, wie es durch die andern, von Origenes abhängigen Kommentare nahegelegt wird. – Der vierte und letzte Teil (S. 439–585) läßt im dreizehnten Kapitel ersehen, wie im Osten die Katenisten sowie einige weniger bedeutende Autoren das alte Erbe der Jonas-Exegese an die byzantinischen Autoren des Mittelalters weitergegeben haben. In ähnlicher Weise kommt im vierzehnten Kapitel das Nachleben der patristischen Exegese im Westen zur Darstellung. Dabei stellt sich eigenartigerweise heraus, daß die Exegese des Hieronymus für lange Zeit ohne größeres Echo blieb. – Die Untersuchung wird durch eine ausführliche Zusammenfassung abgeschlossen (S. 587–622). Darin werden die drei hauptsächlichen Problemkreise nochmals herausgehoben: die Bedeutung des Jonas in seiner Geschichtlichkeit, die christologische Exegese und die anthropologische Anwendung (Befreiung von der Sünde). In einem Anhang werden weiter die Fragmente der Jonas-Exegese in den Katenen zusammengestellt (S. 623–671). Verzeichnisse der Zitate aus den biblischen, apokryphen, jüdischen, muselmanischen und antiken Schriften, ein Verzeichnis der Manuskripte, ein Sachindex und eine ausgewählte Bibliographie sowie das Inhaltsverzeichnis beschließen die Arbeit.

Diese etwas lange und trotzdem zu summarische Übersicht mag gezeigt haben, mit welch weitgespannter Untersuchung wir es zu tun haben. Wir werden darin tatsächlich mit einem gewältigen Material konfrontiert, in dem nicht bloß eine längst vergangene Zeit zum Aufleben gelangt, sondern in dem wir auch Antworten für brennende Fragen unserer Zeit, ich meine für die biblische Hermeneutik und das Problem der Auferstehung, finden können. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß die Lektüre dieses Werkes selbst für einen fachlich interessierten Leser sehr anspruchsvoll ist. Eine straffere Darstellung, besonders in den Einleitungen zu einzelnen Kapiteln und in gewissen methodologischen Einschüben wäre sicher von Vorteil gewesen. Auch die zahlreichen Vor- und Rückverweise sind nicht dazu angetan, den Leser in einer klaren Linie zu halten. Ebenso ist die Aufteilung des Stoffes verschiedentlich zu kompliziert. Der Verfasser selbst hat das auch gespürt (vgl. S. 308–375). Außerdem drängt sich dem Leser mehr als einmal die Frage auf, warum so breit erklärt werden muß, daß in einem Text oder bei einem Autor nichts Einschlägiges zu finden ist (vgl. z. B. S. 184, 215). Damit soll in keiner Weise gesagt sein, daß der Verfasser den gewiß umfangreichen Stoff nicht überschaut habe. Es scheint vielmehr so zu sein, daß er zu vieles sagen wollte. Ja, man frägt sich, ob die Kompliziertheit des Aufbaues der Arbeit, mit den ermüdenden Vor- und Rückverweisen und den langatmigen Hypothesen, nicht davon komme, daß er sich thematisch nicht mehr beschränkt hat. Vielleicht wäre es besser gewesen, sich ganz auf den Jonas-Kommentar des Hieronymus zu konzentrieren, das heißt, sich mit dem zu begnügen, was für das Verständnis dieser Schrift, ihrer Quellen und ihres Einflusses nötig ist (vgl. den Untertitel), und nicht die ganze Geschichte der Jonas-Exegese miteinzubeziehen. Eine solche Beschränkung hätte zudem wohl erlaubt, einige Gesichtspunkte, die den Kommentar des Hieronymus selbst betreffen, gründlicher zu behandeln. So kommen einem die Angaben über die exegetische Methode weder genügend klar noch umfassend vor. Es wird nicht eindeutig herausgestellt, wie die *historia* sich zur *veritas hebraica* verhält (S. 327). Ebenso wünschte man mehr Klarheit darüber, wie weit die *historia* selbst einen tiefern Sinn einschließt. Es wird zu wenig deutlich gesagt, daß sich die *intelligentia spiritualis* im Jonas-Kommentar fast durchwegs auf den christologischen Sinn bezieht (vgl. S. 329). Dabei wäre auch ein Hinweis auf die Bedeutung von *ex persona* fällig gewesen. Vor allem hätte das Verhältnis der Exegese des Hieronymus zur Exegese der lateinischen Grammatiker, auf das der Verfasser wenigstens in der Zusammenfassung anspielt (S. 618), näher ins Auge gefaßt werden müssen.

Es seien noch drei kleinere Bemerkungen angefügt. Auch wenn es sich in der Bibliographie nur um eine Auswahl der einschlägigen Literatur handelt, hätte wohl G. Bouwman, *Des Julian von Aeclanum Kommentar zu den Propheten Osea, Joel und Amos*, Rom 1958, nicht fehlen dürfen; denn in dieser Arbeit werden die Studien von Guillet und Vaccari über die antiochenische Exegese und näherhin über Theodor von Mopsuestia einer Kritik unterzogen. Im übrigen fand es der Autor selbst nützlich, seine Bibliographie nachträglich noch zu ergänzen (S. 65, Anm. 260). Zu seinen Ergänzungen

könnte man noch hinzufügen: K. LEHMANN, *Auferweckt am 3. Tag nach der Schrift* (Quaestio Disputata 38), Freiburg 1968, mit einem sehr instruktiven Kapitel über das *Triduum mortis* in der alten Kirche (vgl. S. 243, Anm. 21). – Weiter sei bemerkt, daß die Referenzen in den Anmerkungen nicht immer richtig sind (vgl. S. 44, Anm. 143; S. 287, Anm. 75; S. 328, Anm. 17/19). Schließlich sei noch gesagt, daß es nicht sehr glücklich ist, wenn von «*cette Italie du Nord encore bien paganisée*» (S. 225) die Rede ist, oder wenn von «*carême romain*» (S. 228) oder von «*prédication quadragésimale*» (S. 230) im Hinblick auf eine Zeit gesprochen wird, in der die *vierzigtägige* Fastenzeit noch nicht bestand (vgl. *LThK* 8,911).

Doch bei diesen vielleicht etwas kleinlichen Bemerkungen geht es nur um Schönheitsfehler, die bei einer so umfangreichen Arbeit leider nicht zu vermeiden sind. Doch selbst die weiter oben gemachten kritischen Feststellungen wollen in keiner Weise in Frage stellen, daß der Verfasser mit seiner Untersuchung über die Exegese des Jonas-Buches einen äußerst wertvollen Beitrag an die Geschichte der biblischen Auslegung geleistet und sich zugleich als vorzüglichen Kenner der patristischen Exegese ausgewiesen hat.

BASIL STUDER

Kannengiesser, Charles: Athanase d'Alexandrie. Sur l'Incarnation du Verbe. Introduction, texte critique, traduction, notes et index. – Paris: Editions du Cerf 1973. 484 S. (Sources Chrétiennes, 199.)

Vor fast dreißig Jahren hat P. Camelot die Schrift *De Incarnatione Verbi* des Athanasius zusammen mit *Contra Gentes* unter den ersten Bänden der *Sources Chrétiennes* bereits herausgegeben. Nun liefert uns C. Kannengiesser in der gleichen Sammlung eine neue, griechisch-französische Ausgabe jenes Werkes, das wie kaum ein anderes beweist, wie sehr die Menschwerdung des Wortes im Mittelpunkt der Theologie des Verteidigers der nizänischen Orthodoxie gestanden hat (vgl. dazu die Bemerkung des Autors auf S. 55 über das Ziel von *DI*: «Cette foi chrétienne se trouve envisagée sous le seul angle de la christologie»).

Diese neue Ausgabe wird durch eine lange Einführung eingeleitet. Darin wird zuerst die Frage der doppelten Rezension behandelt. Nach C. Kannengiesser kann nur die längere Fassung als echt betrachtet werden (S. 26). Die kürzere Rezension, die einen andern theologischen Standpunkt vertritt, stammt nicht von Athanasius selbst, sondern ist wohl dem Kreis seiner unmittelbaren Schüler zuzuweisen (S. 43. 48). – Es folgt das zweite Kapitel über den Aufbau der Schrift: Einleitung, Zusammenhang von Schöpfung und Erlösung, die Menschwerdung als Sieg über den Tod, die Wiederherstellung der Logosebenbildlichkeit, der Heilswert der Menschwerdung, die *Testimonia* gegen die Juden und die Beweise gegen die Heiden, Schluß (S. 52–66). Die Schrift erweist sich somit als ziemlich klar gegliedert, und dieser Aufbau zeigt uns deutlich, wo die Schwerpunkte des «*Cur*

Deus homo» des Athanasius liegen. – Im dritten Kapitel werden diese Gesichtspunkte der Soteriologie weiter entfaltet. Dazu leistet die Zusammenstellung der verschiedenen Bezeichnungen für die Menschwerdung einen besonders interessanten Beitrag. Vor allem ist aber aus diesem Kapitel festzuhalten, wie die Heilsbedeutung der Menschwerdung des Wortes auf dem Hintergrund der athanasianischen Anthropologie erklärt wird. Während im Urstand die Vereinigung des Menschen mit Gott im Verhältnis des menschlichen «Nous» zum göttlichen «Logos» begründet war, ist seit der Menschwerdung das Heil des Menschen, das heißt die Gotteserkenntnis, durch die Gegenwart des «Logos» im Fleische endgültig gesichert. – Das vierte Kapitel führt kurz in den Gebrauch der Bibel in *DI* ein (S. 157–162). Auf die Frage der patristischen und philosophischen Quellen hingegen wollte C. Kannengiesser außer etwa in einigen Anmerkungen nicht weiter eingehen (vgl. S. 7 und 162). – Die letzten zwei Kapitel der Einleitung geben eine Übersicht über die Ausgaben und die Textgeschichte von *Di* sowie einen Hinweis auf die Eigenarten der vorliegenden Ausgabe (S. 163–256). Man kann sich allerdings fragen, ob in diesen beiden Kapiteln wie zum Teil auch im dritten die nützlichen Grenzen der Einleitung eines Bandes der *Sources Chrétiennes* nicht zu weit überschritten worden sind.

Es folgt der griechische Text mit der französischen Übersetzung, und zwar gemäß der oben skizzierten Einteilung (Z. 258–469). Auf den Wert des Textes soll hier nicht weiter eingegangen werden. Hingegen mag ein Wort zur Übersetzung angebracht sein. Es muß nämlich auffallen, daß diese machmal etwas zu frei ist. So wenn αἰτία mit «condition» (S. 276 f.) oder τῶν θεολόγων τὴν διάνοιαν mit «la pensée de Dieu» (S. 466 f.) wiedergegeben werden. Einmal wird ein και nicht berücksichtigt, das die Schöpfungs- und Erlösungsordnung einander gegenüberstellt (S. 317). An einer andern Stelle wird τὴν ἀγαθήν ἐις ἡμᾶς παρουσιάν bloß mit *de sa venue chez nous* übersetzt (S. 302 f.). Auch entspricht es kaum dem Kontext, in dem es heißt, das Christus gekommen ist, wenn παρουσία als Gegenwart verstanden wird, und das umso weniger, als das ganze Kapitel gegen die Juden gerichtet ist, für die der Messias noch nicht gekommen ist (S. 407). Vor allem wird einmal die grundlegende Antithese von Sieg über den Tod und Wiederherstellung der Gotteserkenntnis dadurch verwischt, daß der Nachsatz mit dem Partizip καθορθώσας den beiden Hauptsätzen gleichgeordnet wird («il restaura» anstatt «en restaurant») (S. 299).

Die inhaltlichen Anmerkungen zum Text sind nicht sehr zahlreich, aber zum Teil recht interessant. So über die Stellung des Athanasius zur Philosophie (S. 265, vgl. 324), über die «Logikoi» (S. 274), über die Attribute des «Logos» (S. 288) und über «Organon» (S. 293).

Es sei noch beigefügt, daß die Verzeichnisse der Schriftstellen, der griechischen Wörter und der alten Autoren sowie eine umfangreiche Bibliographie die Arbeit wertvoll ergänzen. Es wäre allerdings angebracht gewesen, im Literaturverzeichnis auch folgende zwei einschlägige Arbeiten anzuführen: A. Recheis, Engel, Tod und Seelenreise, Rom, 1958 (vgl. S. 357), und W. Metzger, Der Organongedanke in der Christologie der griechischen Kirchenväter, Münsterschwarzach, 1968 (vgl. S. 293).

Aufs Ganze gesehen wird man P. Kannengiesser dafür dankbar sein, daß er *De Incarnatioue Verbi* von Athanasius, dieses fundamentale Werk der griechischen Patristik, mit seiner Einführung, seinen Anmerkungen und seiner Übersetzung zugänglicher gemacht hat.

BASIL STUDER

Courcelle, Pierre: Recherches sur saint Ambroise. «Vies» anciennes, culture, iconographie. – Paris. Études Augustiniennes 1973. 379 S. Mit 94, meist ganzseitigen, zum Teil farbigen Abbildungen.

In einer hervorragend ausgestatteten Ausgabe legt hier der weitbekannte Gelehrte Pierre Courcelle eine Reihe von Untersuchungen über das Leben, die Bildung und die Ikonographie des Ambrosius von Mailand vor. Wie der Verfasser in einem kurzen Vorwort bemerkt, versteht er selbst unter *Recherches* Arbeiten, in denen vielleicht verschiedene Themen einer so eingehenden Analyse unterworfen werden, daß dabei neue, wenn auch noch so geringe Ergebnisse gewonnen werden. Dieses bescheidene und zugleich anspruchsvolle Ziel hat er auch hier in seiner stets meisterhaften Art erreicht. Dabei geht es auch in diesen Untersuchungen mit den vielen Textvergleichen und staunenswert belegten Feststellungen in keiner Weise um eine Zurschaustellung von Gelehrsamkeit. Die Anmerkungen tragen vielmehr immer etwas zum Thema bei und sind somit nicht weniger Zeugnis einer ungeheuren Belesenheit als eines immer sicheren Urteils.

In den ersten fünf Kapiteln nun handelt es sich um kürzere Aufsätze, in denen das Verhältnis des Ambrosius zu den neuplatonischen Kreisen von Mailand, zu Chalcidius, zu Macrobius, zu Platon (Phädon 81c–d) und Terenz zur Sprache kommen. Besonders interessant erscheint mir dabei die erste dieser Arbeiten, in der unter dem Titel von «*Ambroise 'professeur de philosophie'*» eine Stelle aus der von Paulinus verfaßten Vita (VII, 9) erklärt wird. Es geht darin um die Beschreibung der Versuche des Ambrosius, sich der Bischofsweihe zu entziehen. Unter anderem heißt es dabei, «*philosophiam profiteri voluit*». Nach Courcelle bedeutet dies nun, Ambrosius hätte sich als neuplatonischer Philosoph ausgegeben, um damit das christliche Volk abzuhalten, ihn zum Bischof zu machen. Er hätte damals also mit den Neuplatonikern der Stadt Kontakt aufgenommen und sie bei sich aufgenommen. Scheinbar eine Kleinigkeit. Aber ein Detail, in dem sich nicht nur erweist, wie der Verfasser auf allen Registern seiner bewundernswerten Kenntnis der antiken Literatur im allgemeinen und des Ambrosius im besondern zu spielen weiß, sondern in dem auch seine These von den Neuplatonikern Mailands neu bestätigt wird, mit der er vielleicht am meisten «Neues» zur Ambrosius- und Augustinus-Forschung beigetragen hat.

Es folgen zwei Untersuchungen, die der karolingischen, von Msgr. Paredi neulich entdeckten *Vita Ambrosii* gewidmet sind. In der ersten der beiden Untersuchungen wird der 1964 zum ersten Mal edierte Text seinen Quellen gegenübergestellt. Diese Quellen sind später (S. 143–148) eigens zusammen-

gestellt. Unter ihnen treten die Vita des Paulinus und die *Historia tripartita* von Kassiodor besonders hervor. In der zweiten Untersuchung hingegen bringt der Verfasser in einer «*Etude philologique, littéraire et historique*» die Eigenart dieser wertvollen Vita zur Darstellung. Dabei kann er hervorheben, wie sehr sich dieser karolingische Hagiograph durch seine Treue gegenüber guten historischen Quellen und durch eine originelle Bearbeitung von ihnen auszeichnet (S. 148). Im übrigen konnte Courcelle selbst die Angaben, die Paredi über die Quellen dieser Vita gemacht hatte, um ein Beträchtliches vermehren.

In den letzten beiden Kapiteln, die mehr als die Hälfte des Buches ausmachen, werden zuerst eine Reihe von Portraits des Heiligen aus verschiedenen Zeiten, angefangen mit dem bekannten Mosaik aus dem 5. Jahrhundert, und dann eine weitere Reihe von Szenen aus seinem Leben vorgestellt, darunter die herrlichen Darstellungen des «Paliotto» von S. Ambrogio, Mailand (9. Jh.). Die Wiedergabe dieser Bilder und Miniaturen ist durchwegs gut, zum Teil hervorragend. Teilweise handelt es sich dabei um bisher nicht veröffentlichte Darstellungen. In den Erklärungen dazu werden natürlich Angaben über Herkunft und Datierung gemacht. Außerdem werden die einzelnen Darstellungen kurz und treffend beschrieben. Dabei wird bei den Szenen aus dem Leben auch auf die literarischen Quellen hingewiesen und zudem das eine und andere Detail, wie zum Beispiel die Geißel in der Hand des Heiligen, abgeklärt.

Auch in diesem ikonographischen Teil zeigt sich Professor Courcelle als Meister. In Zusammenarbeit mit Jeanne Courcelle-Ladmirant hat er seine Untersuchungen über Ambrosius von Mailand in wertvoller Weise ergänzt. Nicht nur die Hagiographen, sondern auch die Kunsthistoriker werden ihm dafür dankbar sein. Geht doch gerade aus diesem ikonographischen Teil in eindrücklicher Art hervor, was der Bischof von Mailand der Nachwelt bedeutet hat. Gleichzeitig werden aber auch die Kunstkenner darin viel Material für ihre vergleichenden Studien finden.

Es sei noch beigefügt, daß diese Veröffentlichung außer den Verzeichnissen der Eigennamen, der Darstellungen und ihrer Herkunft eine gut ausgewählte Ambrosius-Bibliographie enthält. Darin nehmen mit Recht die zahlreichen Studien des Verfassers selbst einen wichtigen Platz ein. Man wird darum auch für dieses Arbeits-Instrument dem unermüdlichen Forscher und geschätzten Lehrer nur danken können.

BASIL STUDER

Pelland, Gilles S. J.: Cinq études d'Augustin sur le début de la Genèse. – Tournai: Desclée; Montréal: Bellarmin 1972. 279 S. (Recherches 8: Théologie, Collection dirigée par les Facultés de la Compagnie de Jésus à Montréal.)

Augustinus hat den Anfang der Genesis in fünf Schriften eingehender kommentiert: in *De Genesi contra Manichaeos libri duo* (388–389), in *De Genesi ad litteram imperfectus liber* (393, ergänzt 426), in den letzten drei Büchern der *Confessiones* (397–398), in *De Genesi ad litteram libri duodecim*

(401–415) und im elften Buch von *De Civitate Dei* (417), wo die Rede von der Erschaffung der Engel ist. In diesen zum Teil verschiedenartigen Kommentaren kommt den ersten vier Versen (Gen 1, 1–4) offensichtlich eine besondere Stellung zu. Wenn nämlich der erste Schöpfungsbericht nach Tag und Nacht, nach Morgen und Abend aufgebaut ist, drängt sich nach Augustinus die Frage auf, was die durchgehende Unterscheidung von Licht und Finsternis oder der Hinweis auf die Dauer eines Tages bedeuten können, da doch die Erschaffung der Sterne erst am vierten Tag erfolgt ist und da zudem in einem andern Sinn Gott alles zugleich erschaffen hat. Auf diese Frage können wir nur eine volle Antwort geben, wenn wir alle Elemente, von denen in den ersten vier Versen die Rede ist, in ihrem Zusammenhang zu verstehen suchen: Himmel und Erde, den Geist über den Wassern, das Handeln Gottes am Anfang, das Wort und die Kundgabe des göttlichen Gefallens. Mit andern Worten, in den Erklärungen zu diesen nach Augustinus grundlegenden Versen finden wir den entscheidenden Ansatzpunkt zu dessen ganzer Schöpfungslehre.

Im Hinblick darauf hält es P. Pelland für gerechtfertigt, seine Untersuchung über die Genesis-Kommentare des heiligen Augustinus auf die Erklärungen zu den ersten vier Versen zu beschränken. Tatsächlich ist auch so, wie selbst eine kleine Übersicht über den Inhalt der Arbeit zeigen kann, der Stoff der Untersuchung bedeutend genug. In Anwendung des neuplatonischen Schemas von *formatus* und *informis* kommen nämlich in den ersten sechs Kapiteln die Erklärungen zu den ersten zwei Versen zur Sprache, in denen es um das grundlegende Faktum der Schöpfung geht. Kapitel 7 ist der Erschaffung der geistigen Wesen gewidmet, für die sich Augustinus in allen fünf Kommentaren besonders interessiert. Die letzten drei Kapitel behandeln drei besondere Fragen: Trinität und Schöpfung, die Bedeutung von Tag und Nacht, und das System der sieben Tage. In der Zusammenfassung schließlich werden nicht nur die Resultate der Untersuchung gewürdigt, sondern auch in Übersichtstafeln die Erklärungen zu den verschiedenen Elementen (*in principio, caelum, lux* usw.) zusammengestellt. Es folgen noch eine Zusammenstellung der von Augustinus benützten Genesis-Texte, eine umfassende Bibliographie, Indizes der Augustinus-Zitate, der alten und modernen Autoren, sowie das Inhaltsverzeichnis.

Es ist sicher nicht immer leicht, den eingehenden und gewundenen Analysen zu folgen, denen P. Pelland die Kommentare des Augustinus unterzieht. Wie könnte man angesichts von deren Kompliziertheit selbst auch etwas anderes erwarten? Auch der Verzicht, auf die Quellen der Augustinus-Exegese weiter einzugehen, hat das Verständnis kaum erleichtert. Trotzdem wird die Arbeit bei jedem Anerkennung finden, der sich die Geduld nimmt, zusammen mit dem Autor den immer wieder neuansetzenden, oft hypothetisch bleibenden Betrachtungen des Meisters von Hippo zu folgen. In besonderer Weise wird man P. Pelland für die methodologischen Hinweise dankbar sein. So, wenn er darauf aufmerksam macht, daß Augustinus die neuplatonischen Kategorien je nach der Eigenart der Kommentare in verschiedener Weise für die Erklärung der Bibel heranzieht (vgl. S. 111 und 148). Ebenso, wenn er immer wieder betont, wie vorsichtig Augustinus selbst ans

Werk gegangen ist (S. 42, 55 f.). Es fehlen natürlich auch die Hinweise auf die exegetischen Kategorien nicht (vgl. vor allem S. 16, 29 f.: Unterscheidung der *historia* von den andern Schriftsinnen 75). Doch hier hätte ein Eingehen auf die Quellen, das heißt konkret auf die lateinische Exegese der historischen Texte, zu einer klareren Umschreibung dessen geführt, was Augustinus unter dem historischen Sinn versteht. Es wäre noch mehr herausgetreten, daß Augustinus nicht in erster Linie daran interessiert ist, was die Hagiographen sagen wollten, sondern am Sinn der *res gestae*, der *facta*, ja am Suchen Gottes selbst (vgl. S. 228 f.).

BASIL STUDER

Gnädinger, Louise: Eremitica. Studien zur altfranzösischen Heiligenvita des 12. und 13. Jahrhunderts. – Tübingen: Max Niemeyer 1972. 438 S. (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 130. Heft.)

Die umfangreiche Studie zeigt anhand dreier ausgewählter altfranzösischer Heiligenviten, wie diese Literaturgattung «über Jahrhunderte hinweg bei gleichzeitiger Stabilität und Offenheit der Erzählstruktur zu erbauen und zu unterhalten wußte» (Vorwort). Behandelt werden in einem ersten Teil das altfranzösische Alexiuslied, in einer zweiten, sehr ausgedehnten Untersuchung die «Vie de saint Gile» des Guillaume de Berneville, also die Aegidiusvita, und als drittes Beispiel kurz die «Vie de saint Jehan Bouche d'Or». Erschöpfende Literaturverzeichnisse und zwei Register beschließen das Werk.

Die Untersuchung zum Alexiuslied bringt in drei Kapiteln höchst wertvolle literarhistorische Aspekte zur Legendenvita. Was sorgfältiges und kluges Forschen zur Erhellung der genannten Gattung beitragen kann, wird an dieser Studie evident. Zuerst wird in einem diachronischen Rückblick festgestellt – und das ist eine Eigentümlichkeit der Alexiusvita –, daß dieser Legendenstoff immer wieder, bis in unser Jahrhundert, neu rezipiert wurde, literarisch oder in existentieller imitatio. Von Henri Ghéon über Hofmannsthal, Mörike, Goethe, Benedikt Josef Labre und den «Simplicissimus» bis zur Bekehrung des Petrus Valdus im 12. Jh., also chronologisch im Krebsgang, geht die Autorin der seltsam provokatorischen Kraft der Alexiusgestalt nach, dieser Heiligenfigur, die in ihrem radikalen Ernst (Alexius lebt als unerkannter Bettler unter der Treppe seines Vaterhauses) immer als Leitbild und Ärgernis zugleich empfunden wurde. Dann wird der Versuch unternommen, die Alexiuslegende nicht in ihrer Textgeschichte zu beschreiben, sondern «eine einzige Fassung im Verhältnis zu ihrer Umwelt zu bestimmen» (S. 31; die altfranzösische «Cançun de saint Alexis» in der Handschrift L). Dabei kann die Verfasserin das Wesen und die Intention jeder Legendenvita darlegen, nämlich: «ewige, unverrückbare Wahrheiten sichtbar zu machen» und deshalb unbedingt zu erbauen, zu fordern und zu bewegen (S. 30), und zugleich die erwiesene enorme Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit eines Legendenstoffes aufweisen. Daß die Heiligenvita merkwürdig zwischen Dichtung und Leben, zwischen Inkarnation in

einem ästhetischen Gebilde und dem nachahmenden Zuhörer steht, zeigt sich u. a. in dem beliebten Bild der Vita als Spiegel, in dem sich jeder Christ zu betrachten hat. In der beharrlich verfolgten Frage, wie die altfranzösische Cançun auf die Zuhörer gewirkt habe, wird im dritten Kapitel die Motivik des Einsiedlerlebens eingebracht, die nun das Alexiuslied unzweifelhaft in jene Legendenviten einreiht, von denen das Buch entsprechend dem Titel handeln will. Es sind dies hier die Motive der Pilger- und Fremdlingschaft, die Turteltauben-Metapher (Sitzhaltung aus Trauer an einem ausgesuchten Ort des Leids), Weltflucht und contemptus mundi. – Die drei Kapitel, die die genannten verschiedenen Aspekte einer Legendenvitenbetrachtung aufzeigen, greifen ineinander über, nehmen vorweg, liefern nach, was die Überschriften gesamthaft zu bieten versprechen. Das ist eine Eigentümlichkeit des Arbeitsstils von L. Gnädinger, der seinen Reiz hat, dem Leser aber einiges abfordert an gespannter Aufmerksamkeit und andauernder Konzentration.

So ist es für den selben Leser eine wahre Erholung, nun im zweiten Teil die Aegidiusvita in ausladender epischer Breite und chronologischer Sukzession anhand der liebenswürdigen «Vie de saint Gile» des ebenso liebenswürdigen Kanonikers Guillaume de Berneville vorgelegt zu bekommen. Was bei der Behandlung der Alexiusvita an Erkenntnissen allgemein für die Legendenviten heraussprang, kann nun am Beispiel des heiligen Eremiten Aegidius in schönster Anschaulichkeit nachgelesen werden. Daß die Lektüre dieser 263 Seiten zum wahren Genuß wird, liegt nicht nur am menschlicheren Charakter und Leben des saint Gile im Gegensatz zu dem doch sehr harten Stil des Alexius, sondern vor allem daran, daß die Vita Guillaume de Bernevilles dem Leser auf eine unvergleichliche Art nahegebracht wird. Man glaubt nicht, eine gelehrte Forschungsarbeit (was sie tatsächlich ist) vorgelegt zu bekommen, sondern man lebt in der Fiktion, selbst unmittelbar den Text der Erzählung zu lesen. Die Fiktion geht soweit, daß man zuweilen nicht mehr weiß, ob Guillaume de Berneville oder L. Gnädinger das Récit so spannend macht: retardierend bei wichtigen Episoden, einschneidende Veränderungen im Leben des Heiligen vorwegnehmend, aber nie ganz enthüllend, bevor sie tatsächlich eintreffen, und ähnliche Kunstgriffe des Erzählers. Das unverhohlene Behagen, das sich von der Gestalt des heiligen Aegidius über den Autor Guillaume de Berneville und dessen Interpretin L. Gnädinger auf den Leser und nicht zuletzt auf die Arbeit des Rezensenten ausbreitet, veranlaßt den letzteren zu der Frage, ob nicht auch das eine Aufgabe des Legendenforschers sein müßte: die Legendenvita dem heutigen Leser nicht nur verständlich, sondern schmackhaft zu machen, zumal nur die entsprechenden Philologen die sprachlichen Voraussetzungen für den Genuß des Originaltextes mitbringen. Jedenfalls weiß man L. Gnädinger Dank für dieses hilfreiche Buch.

Wenn nun durch das bisher Gesagte der Eindruck entstanden sein sollte, es handle sich in diesem Teil des Buches um eine schlichte interpretierende Nacherzählung, so muß das unverzüglich richtiggestellt werden. Hat schon der erste Teil durch sorgfältige Analyse des vorgelegten Stoffes bestrickt, so bleibt für die stupende Gelehrsamkeit in der minutiösen Bei-

bringung zahlreicher Belege, Vergleiche, Parallelen zu andern Viten, Nachweisen aus theologischen und historischen Untersuchungen als Beitrag zu jeder Episode der Vita schlechthin nur Bewunderung. Als besonders wertvolle Exkurse wären zu nennen: Metaphorik des Meeres, Symbolik des Waldes, Tiergemeinschaft, locus amoenus, Milch-Metapher, Gabe der Tränen, douceur als Frucht der Kontemplation, Symbolik der Wunde, Jagdmotivik – die meisten davon im Kernstück der Legende: in der Einsiedelei vorgelegt. Man fragt sich allerdings gelegentlich, ob nicht manche Ausführungen zu weit gehen. Das Auftreten von Giles Hinde scheint fast übertrieben ausführlich geschildert; in dem zweimaligen Anfang § § 164 u. 165 liegt doch wohl eine unnötige Verdoppelung. Ähnliche Wiederholungen findet man bei der Erörterung des Beichtproblems Karls d. Gr. in den § § 322, 323, 324. Die sinnbildliche Dichte der Vorgänge um die Verwundung Giles und ihre erschöpfende Interpretation läßt die Abhandlung fast an Ort treten, vgl. § § 206 u. 214. – Zwei andere kleine Schönheitsfehler: Der Lesbarkeit abhold sind die (nach der Vulgata) römischen Ziffern zur Bezeichnung der Schriftstellen; im Literaturverzeichnis der Texte findet man die Ausgabe der «Vie de saint Gile» nur mit großer Mühe, da sie nur unter dem Namen der Herausgeber figuriert.

Der dritte Teil des Werkes, die Studie zur «Vie de saint Jehan Bouche d'Or», umfaßt nur 23 Seiten und bringt in der Methode nichts Neues. Die Untersuchung ist in sich zweifellos wertvoll, drängt sich aber in ihrer Kürze dem Leser nicht auf. Zurück bleibt nach wie vor der Eindruck von der fruchtbaren Lektüre der «Vie de saint Gile» und besonders des letzten Kapitels mit den höchst anregenden Vergleichen und Ausblicken zum höfischen Roman. Im ganzen Buch jedoch bewundert man die Fülle des ausgebreiteten Wissens, die Akribie des wissenschaftlichen Apparates, die subtilen Interpretationen und die vorzüglichen Gesamtwertungen im Vorwort, in der Vorbemerkung zur Rezeption des Alexiusstoffes, in der Praeambula und dem bereits erwähnten kostbaren abschließenden Rückblick auf die «Vie de saint Gile». Dieses respektable Werk der unermüdlichen Zürcher Mediävistin Louise Gnädinger beweist, daß sich eine eingehende Überlegung zur Gattung «Legendenvita» tatsächlich lohnt.

RAPHAELA GASSER